

Bemerkungen zur „Roßtrappe“ bei Thale im Harz

Von Detlef Schünemann, Verden/Aller

Mit 2 Abbildungen und Tafel 14

Die Ursprünge dieser kleinen Betrachtung liegen in meiner langjährigen Tätigkeit als Bodendenkmalpfleger des Landkreises Verden (Aller); Schwerpunkte waren hier zwei eigentümliche Kultstätten der Bronze- bzw. Eisenzeit und die bis dahin vernachlässigte Gruppe der Rillen- und Rinnensteine (Schünemann/Oldenburg 1968; Schünemann 1987 a, b).

Im Laufe der Jahre kam die Erfassung einzelner Schalen- bzw. Muldensteine hinzu, über die ich kürzlich ausführlicher berichtet habe (Schünemann 1989). Die „Roßtrappe“ bei Thale gehört in diesen Zusammenhang hinein; im Sommer 1989 hatte ich die Gelegenheit, das Objekt zu vermessen. Wohl wissend, daß man sich auf dem Gebiet der Schalen- und Muldensteine auf wissenschaftlich nicht gesichertem Boden bewegt, möchte ich doch meine Gedanken zur Roßtrappe hier kurz vortragen.

Eine ganze Anzahl von heimatkundlichen Aufsätzen befaßt sich mit der eigenartigen Vertiefung auf dem weit in das Bodetal vorspringenden Granit-Felsen, der schon G. F. Klopstock ein patriotisch-mythologisches Gedicht gewidmet hat. Die Sage vom Roß-Sprung über das Bodetal möchte ich hier als bekannt voraussetzen.

Die „Roßtrappe“ liegt innerhalb des ausgedehnten, mehrperiodigen Wall-Systems der vorgeschichtlichen, z. T. auch mittelalterlichen Winzenburg. Der Befund läßt die Möglichkeit einer Kultstätte zu (Stolberg 1983 mit weiterer Literatur).

Die „Roßtrappe“ stellt sich als birnenförmige Vertiefung von 70 zu 55 cm Ausdehnung bei einer Tiefe bis zu 13 cm dar (Abb. 1; Taf. 14). Der gut abgesetzte Rand ist nur zur Talseite hin weniger deutlich; dies kann wohl durch jahrhundertlanges Begehen durch unzählige Besucher erklärt werden, was einen Substanzverlust von mehreren Zentimetern, vielleicht von einem Dezimeter, bewirkt haben wird. Innerhalb der Vertiefung und zu deren Rand hin befinden sich drei um weitere 9 bis 12 cm eingetiefte Löcher; dadurch unterscheidet sich das Objekt von den meisten Mulden in den Granitgebieten des Fichtelgebirges und der Oberpfalz sowie den Sandsteinformationen des Elbsandsteingebirges. Dort kann die grundsätzliche Frage: durch natürliche Erosion entstanden oder von Menschenhand gefertigt, mitunter nicht sicher geklärt werden; allgemein für natürliche Entstehung, also ablehnend, äußerten sich schon H. Gruner (1881) und neuerdings J. Hedges (1969).

Ohne jeden Zweifel sind die drei erwähnten schmalen Löcher der „Roßtrappe“ von Menschenhand eingearbeitet; das gleiche nehme ich mit einiger Wahrscheinlichkeit auch für die birnenförmige Vertiefung an. Ein natürliches Herauswittern der Vertiefung ist bei der Beschaffenheit des dortigen Gesteines m. E. wenig wahrscheinlich; muldenförmige Auswaschungen entstehen nach H. Gruner (1881, S. 57) nur auf bestimmten Granitsorten. Überhaupt fällt auf, daß es sich bei der überwiegenden Anzahl der von mir erfaßten

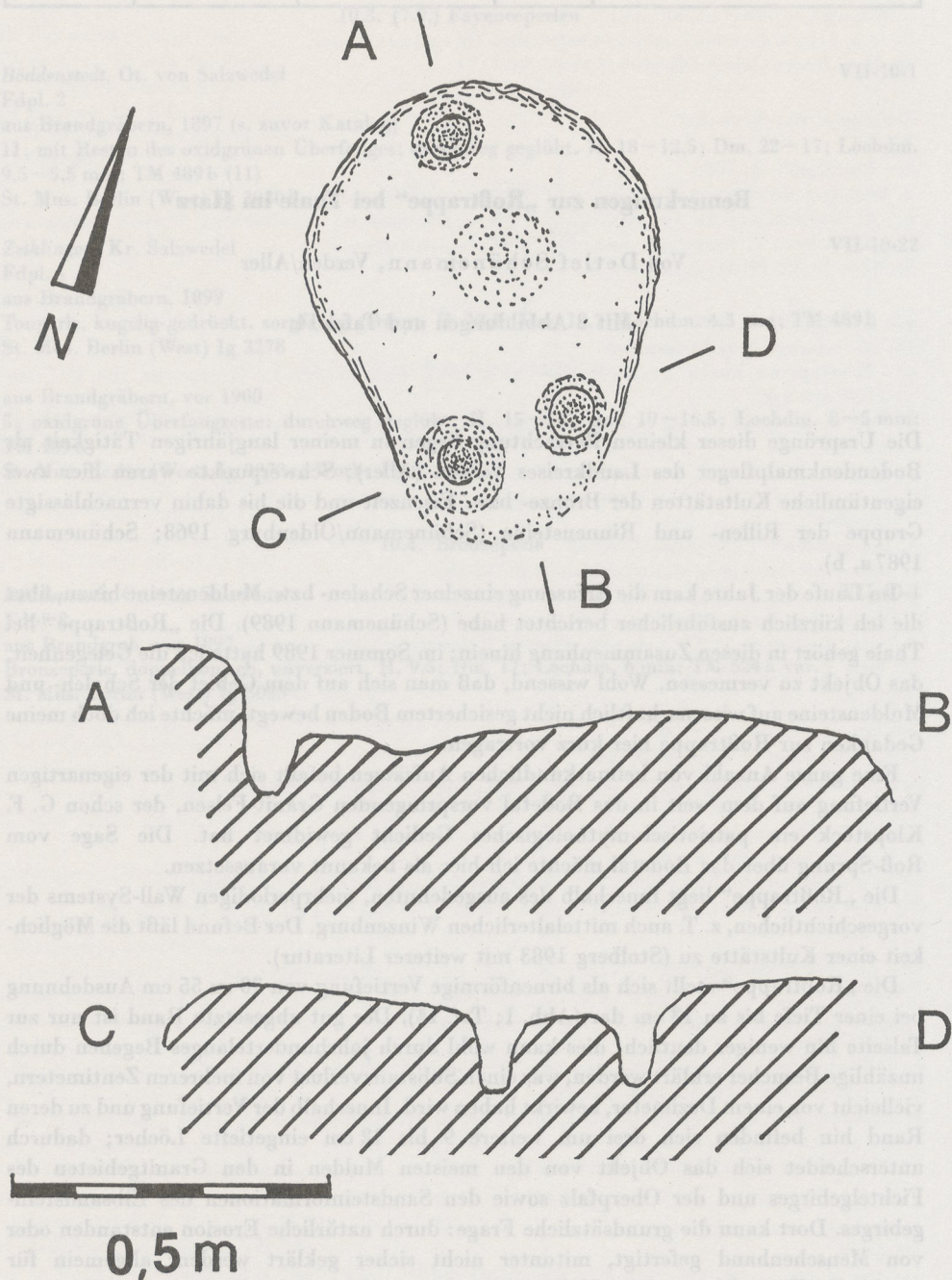


Abb. 1. Die „Roßtrappe“

„Opferbecken“ um singuläre Erscheinungen auf einzelnen, herausragenden Felsen handelt. In diesem Zusammenhang erwähne ich einige recht eindrucksvolle Einzelfelsen mit Mulden: Maimont (Elsaß), Alte Taufe (Deister bei Hannover), Heiligenberg (Ldkr. Kassel), „Wasserstein“ bei Kaspeltshub (Oberpfalz) sowie einige Becken in England (hierzu Schünemann 1989).

Welchem Zweck kann die „Roßtrappe“ gedient haben? Berücksichtigt man die heutige Abflachung an der Südseite der Mulde, so kann das Becken im ursprünglichen, unbeschädigten Zustand durchaus zum Auffangen von Regenwasser für Kultzwecke benutzt worden sein; in der feuchteren Jahreszeit dürfte es sich gewiß einige Zeit gehalten haben. Ergänzend ist festzustellen, daß die „Roßtrappe“ in der Mitte eine flache rundliche Vertiefung aufweist, die – ebenfalls zum Teil verwittert – mit aller Vorsicht eventuell als Rest einer kleinen Schöpfmulde gedeutet werden könnte (zu „Schöpfmulden“ vgl. Schönemann 1989, Abb. 1, 6, 7, 15). Das Auffangen von Regenwasser läßt sich im weitesten Sinne dem Wasserkult zuordnen, dem offensichtlich einige der eben genannten Felsen mit ihren größeren Mulden dienten. M. Eliade (1954, S. 217 ff.) hat sich ausführlicher zur Bedeutung des „ungebrauchten Wassers“ in der Volksmedizin, zu Wassersymbolen und zum Symbolismus des Eintauchens geäußert. Ebensogut möglich wäre auch die Nutzung solchen Regenwassers für symbolische Feldumfahrten z. B. im Frühling, um im Rahmen eines „Regenzaubers“ die Götter zu fruchtbringendem Regen zu bewegen; bekannt sind jene vierrädrigen Kultwagen mit bronzenem Kessel aus der Hallstatt-Zeit. Im Hintergrund dieser Bräuche steht zusätzlich die besondere Kraft, die der Felsen, der Stein schlechthin besitzt (Eliade 1954, S. 247 ff.).

Die drei Vertiefungen innerhalb der „Roßtrappe“ müssen indes nicht von Anfang an zu dem Objekt gehört haben – sei die Mulde nun natürlichen oder künstlichen Ursprungs –, sondern sie könnten eventuell auch erst in einer jüngeren Phase eingearbeitet worden sein. Primär haben sie für ein Wasserbecken ohnehin keinen rechten Sinn. Daher deute ich die drei Löcher als „Pfostenlöcher“, die zur Aufrichtung eines wie auch immer beschaffenen Kult-Emblems oder eines kleinen Schutzdaches dienten. Da sich auch schon in alter Zeit auf dem Roßtrappe-Felsen kein Humusboden befunden haben wird, blieb nur die Möglichkeit, solche Pfostenlöcher auszumeißeln. Derartige, freilich stärkere Pfostenlöcher fanden sich in großer Anzahl auf der mutterbodenarmen Altburg bei Bundenbach im Hunsrück (Schindler 1977, S. 116 ff., Abb. 6); zwei Reihen Pfostenlöcher nach Art derjenigen der Roßtrappe sah ich kürzlich auf der der Altburg gegenüberliegenden Schmidburg.

Im Elsaß habe ich ein der „Roßtrappe“ vergleichbares, allerdings um ein Vielfaches größeres Objekt – Hexentanzplatz genannt – vermessen. Es handelt sich um eine rundliche Vertiefung von gut 5,50 m Durchmesser und etwa 0,50 m Tiefe; sie weist drei in den Felsen gemeißelte Pfostenlöcher vom Format kleiner Blumentöpfe auf sowie eine schmale Treppe mit zwei Stufen, die in die Vertiefung hineinführt (Abb. 2). Dieses Objekt liegt auf dem Michelsberg über St. Jean (St. Johann) bei Saverne (Zabern) in Spornlage über einem jähem Abgrund. Wenige Meter entfernt befindet sich ein eingemeißelter runder Schacht, zu dem Regenwasser-Zulaufrihren hinführen, deren eine sogar unter dem dortigen Kirchlein hervorkommt, also älter ist. Die gesamte Anlage gilt als Kultstätte aus vorchristlicher Zeit (Ebert 1980, S. 130). Nach Lage der Dinge dürfte diese Anlage in keltischer Zeit entstanden sein. Bekanntlich ist den Kelten eine ausgeprägte Steinbearbeitung eigen, was sich auch in steinernen Menschen- und Götterdarstellungen äußert.

Verwandtes zeigte sich sogar an der früheisenzeitlichen Kultstätte bei Hohenaverbergen, Ldkr. Verden, wo drei in alter Zeit eingearbeitete Stufen auf einen Findling von etwa 2 × 3 m Ausmaßen hinaufführten (Schönemann/Oldenburg 1968, S. 62 f.) – jedenfalls ein Beleg für Felsbearbeitung an einer Kultstätte.

Über die Art des mit Hilfe der drei Pfostenlöcher im Felsen der „Roßtrappe“ befestigten Kult-Emblems kann man natürlich nur spekulieren, ebenso über die Datierung der Anlage. Bedenkt man aber, daß der Harz zur „parakeltischen“, hercynischen Zone gehört (Peschel 1988, S. 169), so wird man bei allem Vorbehalt vielleicht keltisch beeinflusste Menschengruppen für eine Urheberschaft heranziehen dürfen. Kult-Embleme als solche gehörten

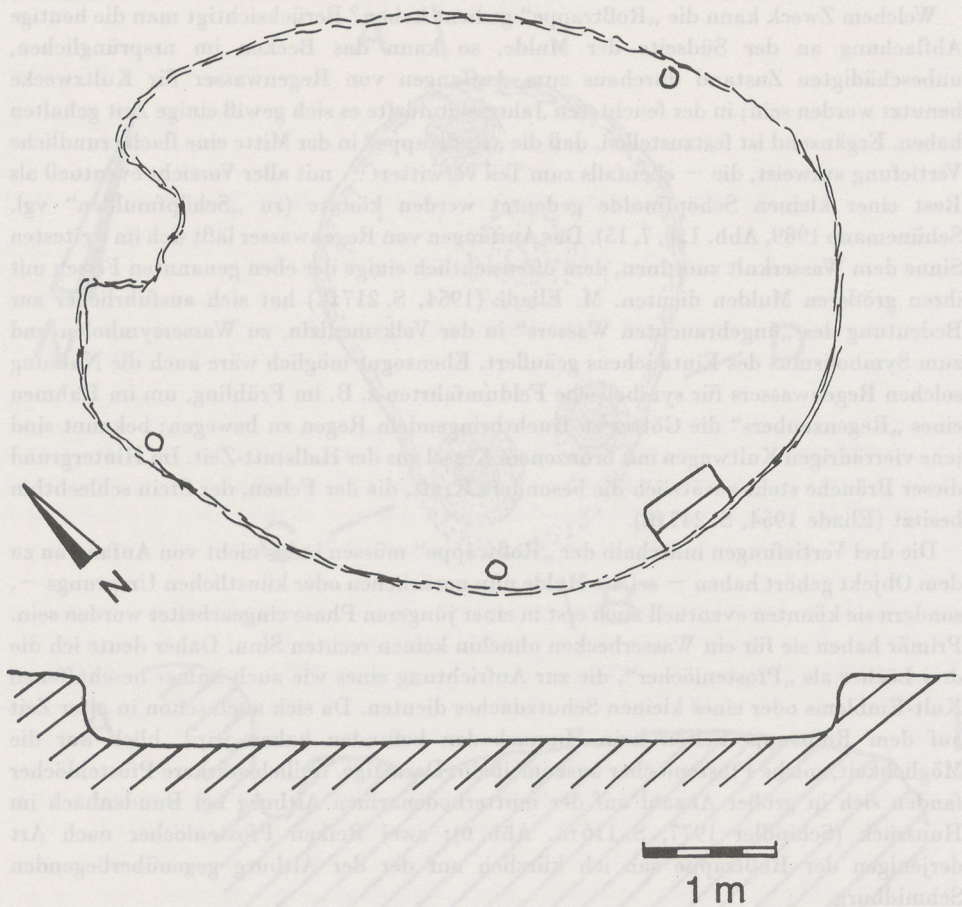


Abb. 2. „Hexentanzplatz“ auf dem Michelsberg bei St. Jean/Elsaß mit Stufen und „Pfostenlöchern“ (Faustskizze nach einem Foto; Details nach Erinnerung, da Original-Zeichnung von 1981 verlorengegangen!)

z. B. zu „Viereckschanzen“, jenen zentralen Kultstätten im eigentlichen keltischen Bereich Mitteleuropas. So war am Tor der Schanze von Fellbach-Schmieden eine Gruppe von zwei hoch aufgerichteten Tieren befestigt, die von einer Menschenfigur gehalten wurden (Graichen 1988, S. 151). Nicht auszuschließen ist aber auch, daß in den drei Löchern ein Dreibein zur Aufnahme eines Opferkessels befestigt war. Es sei an die weissagende Pythea im Tempel zu Delphi (Griechenland) erinnert, die einen auf einem Dreibein befestigten Kessel benutzte; drei Löcher für ein solches Dreibein sind auf einem Quader ihres Tempels – samt zugehöriger eingemeißelter Rinne – noch zu sehen.

Nicht außer acht gelassen werden dürfen die Hinweise zur „Roßtrappe“ von T. Nolte (1893, S. 25 ff.); danach war der vorspringende Felsen früher vom Hochplateau noch stärker durch eine kleine, im 19. Jh. verfüllte Schlucht isoliert. Dort waren auch verschiedene Mauerreste zu erkennen. Kaum 30 Schritte von der Treppe entfernt seien „Urnen und Tränenkrüge“ gefunden worden.

Zusammenfassend kann man wohl sagen: Die Eintiefung auf der „Roßtrappe“ ist sichtbares Überbleibsel eines einstigen Höhen-Heiligtums (zu solchen und Brandopfer-

plätzen vgl. Krämer 1966) bzw. Felsheiligtums (dazu Dehn 1981). Die Geheimnisse um den hier geübten Kult wird man kaum lichten können. Ebenso wenig ist die Frage zu klären, ob die Sage von der goldenen Krone im Bodekessel unterhalb der „Roßtrappe“ mit dem Kult dort oben etwas zu tun hat, d. h. ob beispielsweise Kultgegenstände, womöglich aus Metall, nach Beendigung der Zeremonie von dort hinabgeworfen worden sind.

Literaturverzeichnis

- Dehn, W., „Heilige Felsen“ und Felsheiligtümer. Arb.- und Forsch.-Ber. sächs. Bodendenkmalpfll., Beih. 16, 1981, S. 373–384.
- Ebert, K., DuMont Kunst-Reiseführer „Das Elsass“. Köln 1980, 4. Aufl.
- Eliade, M., Die Religionen und das Heilige. Salzburg 1954.
- Graichen, G., Das Kultplatzbuch. Ein Führer zu den alten Opferplätzen, Heiligtümern und Kultstätten in Deutschland. Hamburg 1988.
- Gruner, H., Opfersteine Deutschlands. Eine geologisch-ethnographische Untersuchung. Leipzig 1881.
- Hedges, J., Opferkessel. Z. Geomorphol. NF 13, H. 1, 1969, S. 23–55.
- Krämer, W., Prähistorische Brandopferplätze. In: Helvetia Antiqua (Festschr. E. Voigt). Zürich 1966, S. 111–122.
- Nolte, T., Die Roßtrappe und das Bodetal. Zweiter Theil. Thale 1893.
- Peschel, K., Kelten und Germanen während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (2.–1. Jh. v. u. Z.). In: F. Horst und F. Schlette (Hrsg.): Frühe Völker in Mitteleuropa. Berlin 1988, S. 167–200.
- Schindler, R., Die Altburg von Bundenbach. In: Führer zu vor- und frühgesch. Denkmälern 34, Westlicher Hunsrück. Mainz 1977, S. 110–120.
- Schünemann, D. und H. Oldenburg, Eine frühisenzeitliche Kultstätte im Dalsch bei Hohenaverbergen, Kr. Verden. Mit einem Anhang: Ein mutmaßlicher Kultstein in der Gemarkung Kükenmoor. Ein Beitrag zum Problem der Findlinge mit eingemeißelter Rinne. Die Kunde NF 19, 1968, S. 56–84.
- Schünemann, D., Neue Rillensteine von der unteren Aller. Zur Deutung der Rillen- und Rinnensteine – Perspektiven und denkmalpflegerische Aufgaben. Die Kunde NF 38, 1987 a, S. 73–99.
- Schünemann, D., Der Giersberg bei Armsen, Gemeinde Kirchlinteln im Landkreis Verden – eine „sakrale Stätte“ der jüngeren Bronzezeit? Die Kunde NF 38, 1987 b, S. 101–128.
- Schünemann, D., Die „Alte Taufe“ auf dem Deister in Niedersachsen und die „Opferschale“ auf dem Maimont bei Lembach im Elsass – zwei prähistorische Objekte? Zu einigen „Opferfelsen“ mit Mulden im Bereich der Mittelgebirge und in Westeuropa. Die Kunde NF 40, 1989, S. 71–100.
- Stolberg, F., Befestigungsanlagen im Harz und am Harz von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit. Hildesheim 1983.

Anschrift: Dr. D. Schünemann, Landrat-Seifert-Str. 3, W-2810 Verden/Aller.